

Blick aus dem Bullauge der Funkbude.

PK.-Aufnahme: Kriegsberichter Heidsick (Atl.).





Knüppeldämme, die Behelfsstraßen der fahrenden Kolonnen im Osten.
Dorfstraßen in unserem Sinne gibt es in Sowjetrußland überhaupt nicht; überall hilft der Knüppeldamm.
Bild links: An dieser Stelle verlegte ein einziger Infanterie-Pionierzug seinen sechzigtausendsten Knüppel

Der endlose Knüppeldamm

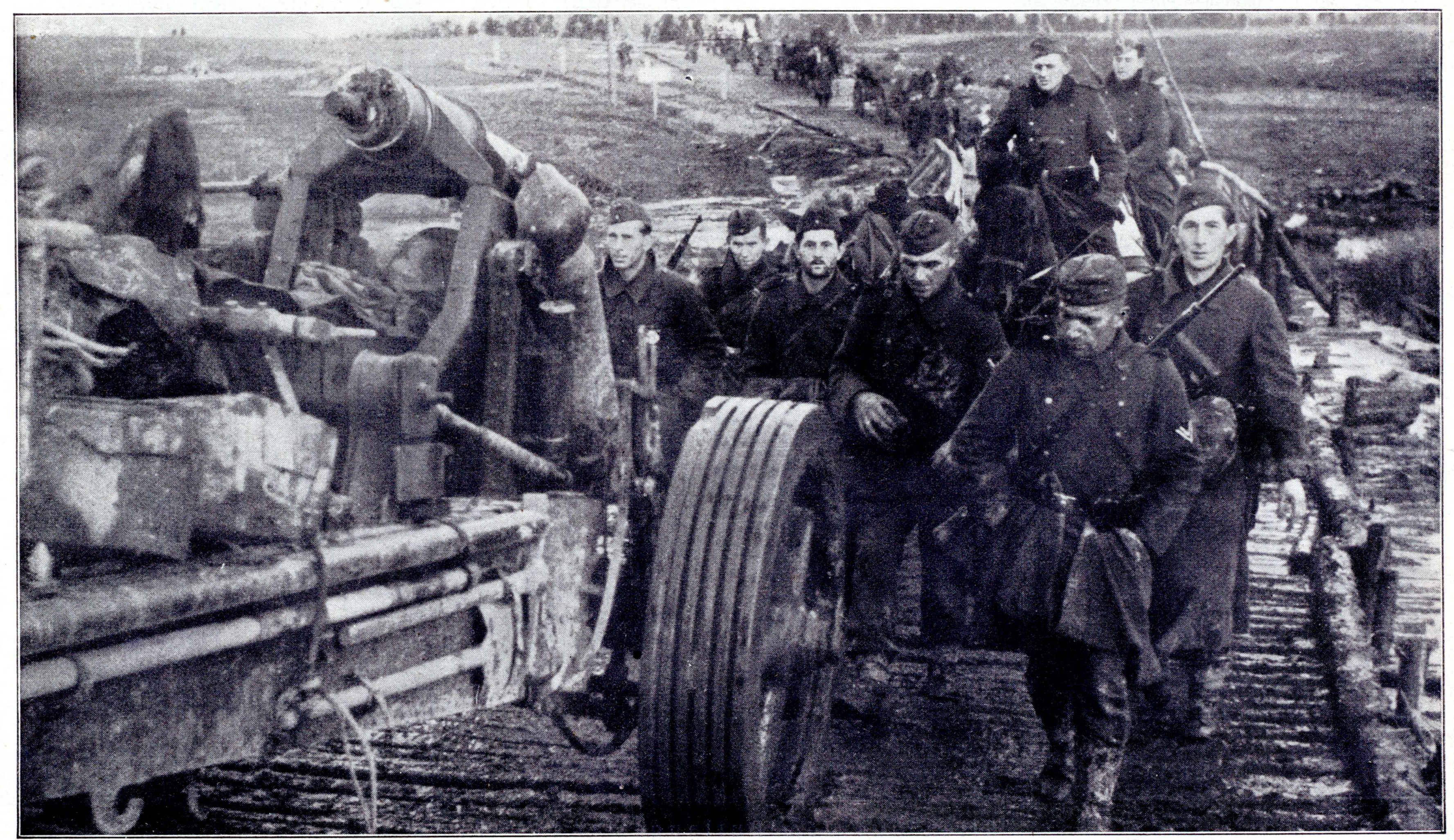


Links: Verfluchter Dreck! Die Fahrer bekommen nicht umsonst das Kraftfahrbewährungsabzeichen verliehen; es ist immerhin noch ein Glück, wenn man bei Behebung einer Panne den Knüppeldamm unter sich hat.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Preckmann (Atl.).

Rechts: Lange hält er nicht! Schwere Wagen brechen oft ein, und dann geht das Dammbauen wieder von vorn an





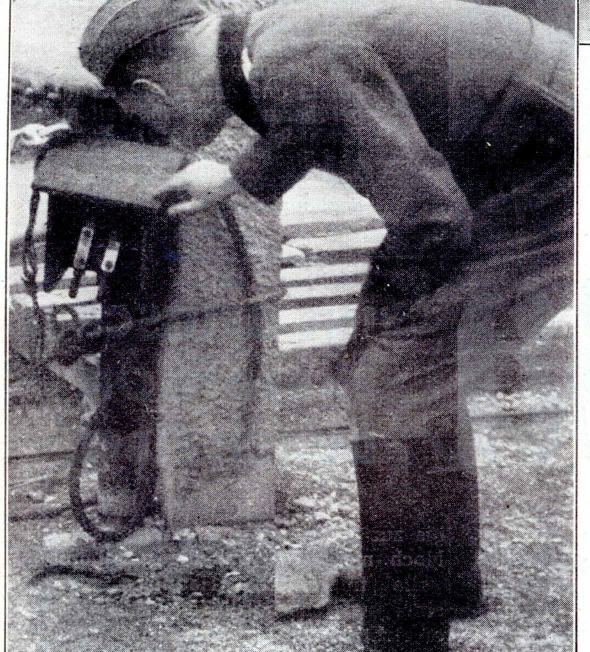
Artillerie auf dem Marsch. In den Sumpfgebieten des Wolchow geht es ohne Knüppeldämme überhaupt nicht.
Hier durchziehen sie zu Tausenden von Kilometern das unwegsame Gelände, und immer wieder muß neu gebaut oder repariert werden

TOULON

wurde besetzt



Deutsche Panzer vor dem Hafen.
Die Besetzung der Festung Toulon erfolgte blitzartig, so daß die verräterischen Befehlshaber ihre Tätigkeit nur darauf beschränken konnten, einen Teil der im Hafen liegenden Kriegsflotte zu versenken.





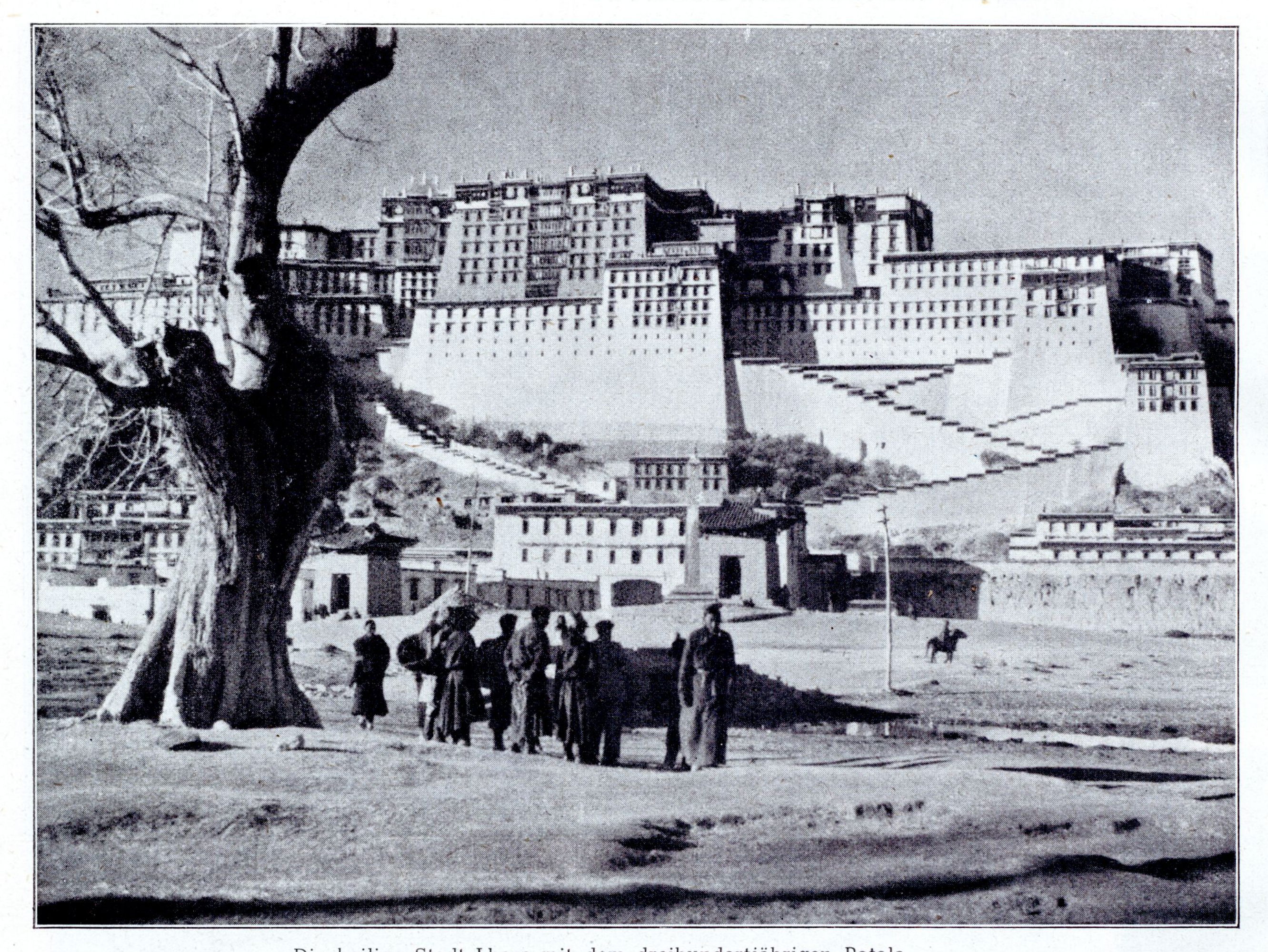
Die Matrosen werden nach Hause geschickt.
Die Kriegsmarine Frankreichs, einst von Jean Baptiste Colbert zur Eroberung von Kolonien aufgebaut, ist ruhmlos im Nichts versunken; einsichtige Franzosen sagen dazu: „Es war mehr als ein Verbrechen, es war eine Dummheit!"

Die Achsentruppen sind auch hier den Verrätern zuvorgekommen.
Die mit den Feinden Frankreichs konspirierende Besatzung Toulons hatte die Sprengungen überall sorgsam vorbereitet; sie kam aber nicht mehr dazu, sie überall auszulösen.



PK.-Aufnahmen: PK. 3, Kriegsberichter Micheljak (H. H.) 1.

Die letzte Lücke in der Festung Europas, durch die seine Feinde einzuspazieren gedachten, ist mit der Besetzung Toulons jetzt geschlossen. Der neue Schutz wird besser halten als das Ehrenwort französischer Generale und Admirale.



Die heilige Stadt Lhasa mit dem dreihundertjährigen Potala.
In diesem größten Tempelpalast Asiens, der als eines der prächtigsten Bauwerke der Erde gilt, regieren die Dalai-Lamas, die Gottkönige Tibets.



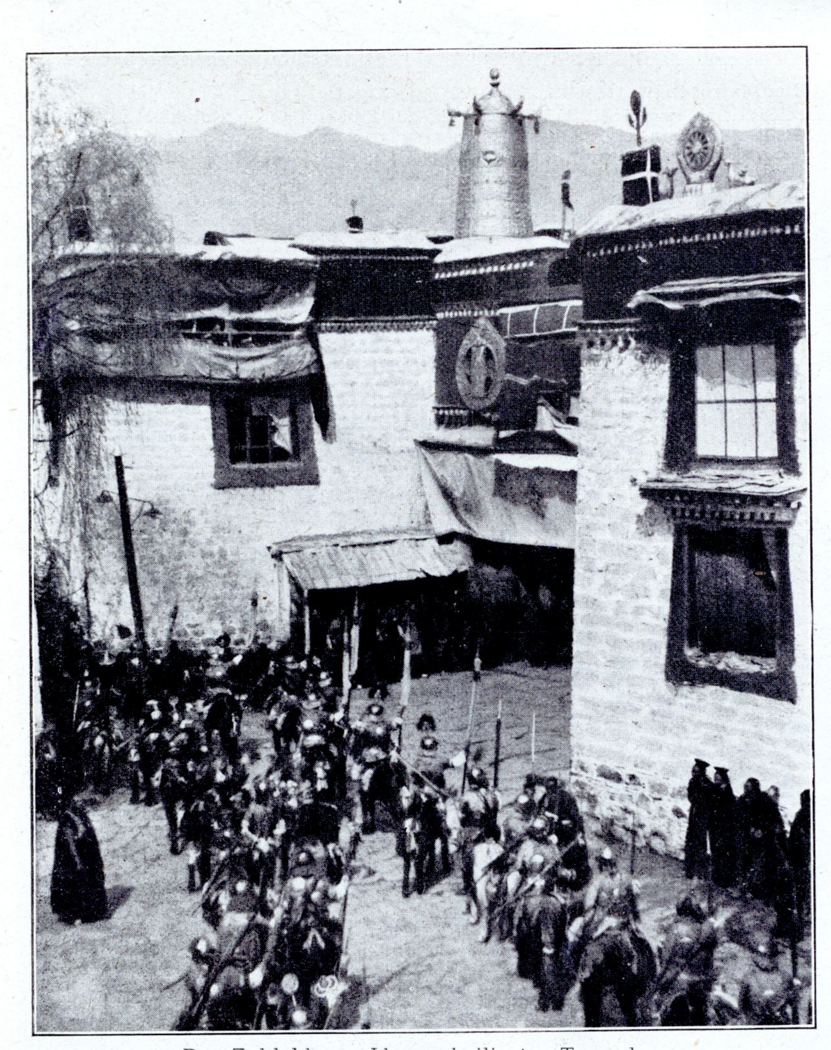
Das „erste Haus" Tibets.
Nach dem Glauben der Tibeter sollen hier die ersten Menschen gewohnt haben, aus der Kreuzung eines Affen mit einer Felsenhexe hervorgegangen.

Rund um Lhasa, die Hauptstadt von Tibet, um den Chotang, das höchste Heiligtum des Lamaismus, die Residenz Potala und den eisernen Hügel herum führt in weitem Kreis der Lingkhor, die heilige Straße, die nur im Sinne des Uhrzeigers begangen werden darf.

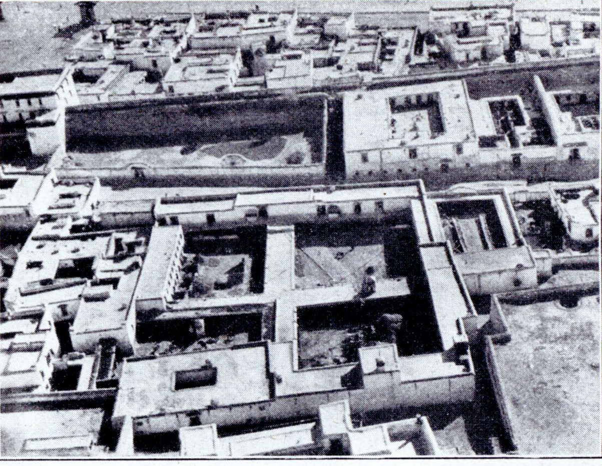
Reise nach Lhasa

EINE DEUTSCHE EXPEDITION DURCH TIBET

Die deutsche Tibetexpedition E. Schäfer 1938/39 durchquerte das im zentralen Himalaja gelegene Gebirgsland Sikkim und drang nordöstlich vorstoßend im Mittwinter 1938/39 bis zur heiligen Hauptstadt Lhasa vor. Noch nie zuvor war die geheimnisvolle tibetanische Hauptstadt von einer wissenschaftlichen Expedition erreicht worden. Es besteht die inter-



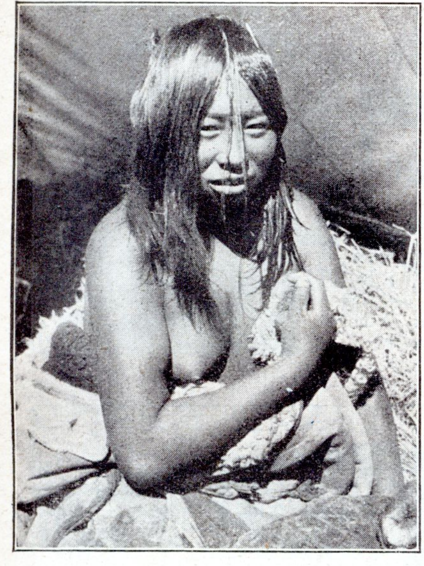
Der Zuklakhang, Lhasas heiligster Tempel.
Während des Neujahrsfestes sind die Krieger des Landes im Festgewand aufgezogen, um die Götter günstig zu stimmen.



Links:
Das Hakenkreuz
am Fuße des Potala; das Hakenkreuz gilt in Tibet als Sinnbild unvergänglichen Glückes.



Rechts:
Zentrum der Stadt.
Im Hintergrunde der Tempelpalast der Dalai-Lamas.



Eine Ngolokfrau.
Die Ngoloks, ein wilder, raublustiger Nomadenstamm, sind der Schrecken der großen Karawanen.



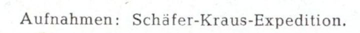
Die Schöne des Stammes.
Im Gegensatz zu der Ackerbaubevölkerung Tibets haben sich die Steppennomaden rassisch rein erhalten.

essante Tatsache, daß der erste Weiße, der überhaupt in die Hauptstadt Tibets gelangte, der Jesuitenpater Grüber aus Linz an der Donau, ein Deutscher war, und die erste wissenschaftliche Expedition, die die Metropole des lamaistischen Kirchenstaates erreichte, ebenfalls eine deutsche war. Tibet, von den Gewalten der Natur selbst zum verbotenen Land bestimmt, stellt das größte Hochgebirgsplateau unserer Erdoberfläche dar. Es liegt im Durchschnitt zwischen 3000 und 5000 m Höhe. Es ist ein außerordentlich dünnbesiedeltes Land; die Einwohnerzahl ganz Tibets wird auf rund zwei Millionen Menschen beziffert.

Dabei umfaßt Tibet eine Gesamtfläche, die der zwei- bis dreifachen Größe des heutigen Deutschen Reiches entspricht.

Die tibetanische Bevölkerung gliedert sich im wesentlichen in die in den südlichen Tälern wohnenden Ackerbauern, die meist friedlich sind und der Staatsautorität von Lhasa direkt unterstehen, und die nördlichen und nordöstlichen Nomaden, die sich aus zahlreichen unabhängigen Hirten und Räuberstämmen zusammensetzen.

Das ganze tibetanische Staatsgebilde wurde in seiner heutigen Struktur von Gottkönigen oder Dalai-Lamas geschaffen, die ihren Sitz im



Aufnahmen: Schäfer-Kraus-Expedition.



Die Lamas oder Mönchspriester
des tibetanischen Kirchenstaates sind die eigentlichen Herren und Beherrscher des Landes. Dieser Lama hält eine Gebetsmühle in der Hand.

großen Tempelpalast, im Potala zu Lhasa, haben. Die Staatsform ist mittelalterlich. Tibet ist das einzige Land der Erdoberfläche, das sich in seinen staatlichen Organisationen von allen Einflüssen der europäischen Länder und der westlichen Kulturen freigehalten hat. Es ist ein Feudalstaat, in dem die Äbte und Priester der lamaistischen Kirche und eine zahlenmäßig geringe Schicht von Adeligen, die alle in Lhasa konzentriert sind, die Herrschaft ausüben. Das eigentliche Volk, mit Ausnahme der unabhängigen Räuberstämme des Nordens und Nordostens, steht unter dem Joch der Leibeigenschaft.



Ausdruck der Ergebenheit:
Die Stadtbevölkerung ist sehr unterwürfig; diese Geste einschließlich der herausgestreckten Zunge ist ein Ausdruck der Demut.



Bettelnonne.
Tibet hat auch Nonnenklöster; die Nonnen mit dröhnenden Gebetstrommeln ziehen singend und bettelnd von Haus zu Haus. Die Gebetstrommeln sind meistens mit Menschenhaut bespannt.

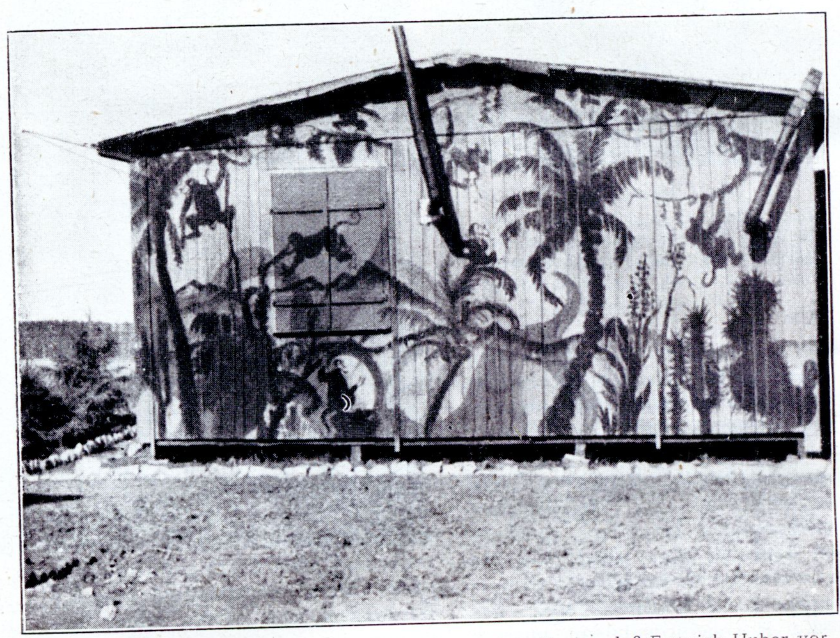
Rechts: Reiterspiele
und Schießwettbewerbe während eines Festes.



Wovon Emerich Huber nichts weiß



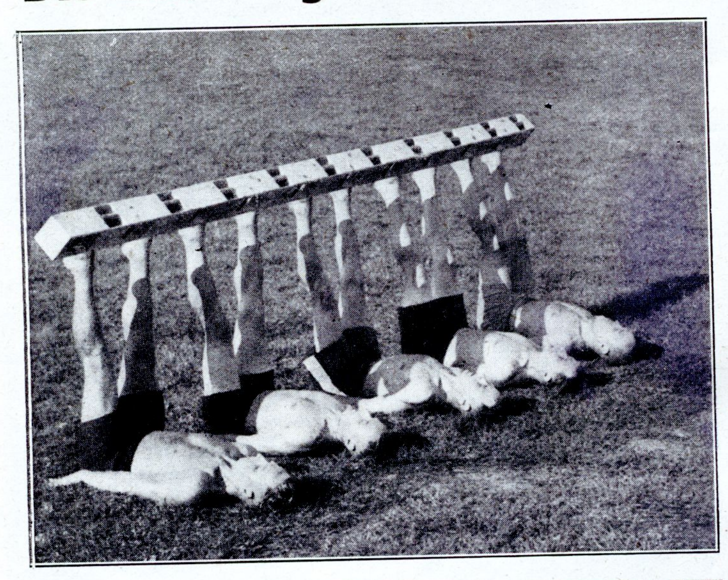
So sieht der Schalk aus. Unser Zeichner Emerich Huber, der nicht mal vor der Kamera Respekt hat. Nicht mal? Ubahaupt nich!

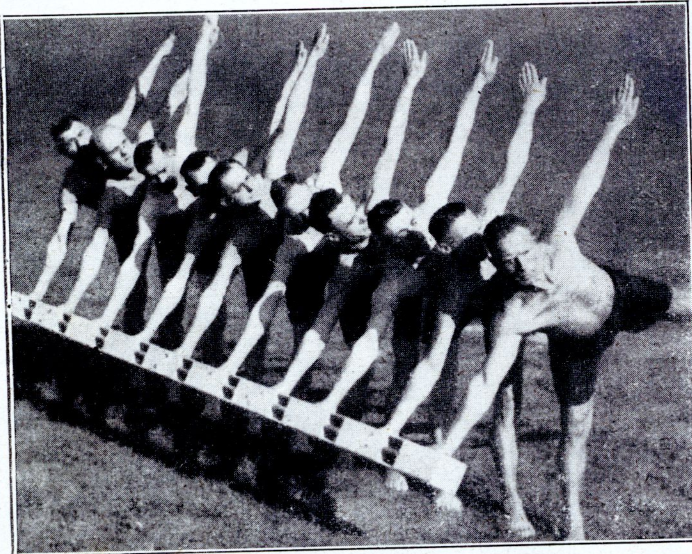


Diese Zeichnung von Emerich Huber in Folge 16 des „JB." gefiel einem Soldaten so gut, daß sie ihn anregte, eine Baracke im Osten nach dem gleichen Motiv zu bemalen (s. nebenstehendes Bild). Überhaupt — die Soldaten und Emerich Huber! Da schreibt eine Kompanie vom Ilmensee: „Immer wieder freuen wir uns über Ihre Sachen im ‚JB.', und neulich trat plötzlich der Vorschlag auf, Ihnen einmal zu schreiben: Würden Sie uns eine kleine Zeichnung schenken, die wir liebevoll einrahmen könnten?"

„Sie werden sagen, schon wieder ein Feldpostbrief", schreibt ein Unteroffizier aus Afrika, „aber seit wir in seligen Kindertagen mit Begeisterung die ‚Blaubandwoche' lasen, haben wir uns immer wieder über Ihre Zeichnungen gefreut; würden Sie vielleicht usw." Die Folge dieser Appelle ist, daß Emerich Huber vor lauter Soldatenwünschen manchmal seine Wochenzeichnungen nicht pünktlich liefert.

Die Erfindung eines Soldaten:





Ein neues Turngerät.
Das sogenannte „Balkengerät" wurde von einem Soldaten im Westen erfunden; die Vielseitigkeit seiner Anwendung hat es schon heute zu einem beliebten Übungsgerät gemacht.

Aufnahmen: Goertsch (2), Priv. Aufn. (2), 1 Zeichnung Emerich Huber.



Sie helfen mit.
In vielen Teilen des besetzten Kaukasusgebietes haben sich aus Freiwilligen der Bergvölker Milizen gebildet, die gemeinsam mit unseren Soldaten für Ruhe und Ordnung sorgen.

Kaukasische Miliz



Rechts: Schulter an Schulter mit den deutschen Soldaten gegen den Erzfeind der freiheitliebenden kaukasischen Gebirgsbevölkerung.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Kaiser (PBZ.).

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(3. Fortsetzung.)

Die 2. Fortsetzung des Romans schloß:

Als Ildiko eintrat, stand Lindbacher eben über den Tisch gebeugt und ordnete die dort liegenden Zeitungen. Ach, richtig, Zeitungen, dachte sie, da würde wohl schon einiges über den Mord drinnen stehen, und sie hatte heute noch gar nicht daran gedacht, sich welche besorgen zu lassen. Dann richtete sie ihren Blick auf den Mann, der ihr mit einer Geste Platz anbot, einen Blick, der ganz anders prüfte als gestern, da sie ihn zum ersten Male sah. Und sie erkannte, daß Varkonyi recht gehabt hatte, als er diesen Mann als wertvollen Mitarbeiter schätzte, das war ein gesammeltes, aufrichtiges und rechtschaffenes Gesicht. „Der Täter ist verhaftet?" fragte sie. „Ja. Man hat mich mit ihm konfrontiert. Ich wollte es eben Fräulein Edna mitteilen."

„Tun Sie das nicht, Herr Lindbacher. Sie hat sich eingeschlossen und will bis abends niemand sehen. Wahrscheinlich auch niemand hören. Lassen wir ihr vorläufig Ruhe."

„Sie haben recht. Es wird ihr auch nicht so wichtig sein, zu wissen, daß der Täter gefaßt ist, solange das Motiv nicht bekannt ist."

„Erzählen Sie, Herr Lindbacher", sagte Ildiko, sich niedersetzend.

„Nun, um neun Uhr holte mich ein Kriminalbeamter hier ab und führte mich zur Polizeidirektion. Der Polizeirat, derselbe, der gestern die Untersuchung führte, teilte mir sichtlich stolz mit, daß der Mörder um sieben Uhr in seinem Quartier verhaftet worden sei."

„Ah! Mit Hilfe des Taxichauffeurs?"

„Nein. Der Taxichauffeur und sein Fahrgast wurden noch vor Mitternacht ermittelt. Der Zeuge Nitsch hat sich geirrt, es war ein harmloser Kaufmann, der am Hodzaplatz in das Taxi stieg, nicht der Täter. Aber die Polizei hat während der Nacht alle Hotels perlustriert und alle Herbergen, Asyle und ihr bekannten Privatquartiere durchgekämmt. Dreißig Mann haben rasch und tüchtig gearbeitet. Um sieben Uhr entdeckte man den alten, serbischen Schuhputzer bei einer Vermieterin in der Weidritzgasse, wo er mit drei Hafenarbeitern ein Zimmer bewohnt. Er heißt Josip Kolarič, geboren in einem Nest bei Risan in Jugoslavien. Laut Paß ist er vorgestern aus Budapest eingereist."

„Wie wir!"

„Ja, wie Sie, vielleicht mit demselben Zug. Es ist klar, daß er Herrn Varkonyi von Budapest aus gefolgt ist und ihn überwacht hat indem er seinen Schuhputzstand vor dem Hotel aufschlug. Bei der ersten Vernehmung erklärte der Alte, von der ganzen Sache nichts zu wissen. Er habe seinen Platz vor dem Hotel um etwa sechs Uhr verlassen, sei dann in der Stadt herumgewandert, habe sich bei den Marktständen am Hurbanplatz etwas zu essen gekauft und sei noch vor acht Uhr in seinem Zimmer gewesen. Diese Angabe stimmt, die Vermieterin hat ihn um etwa acht Uhr hereinkommen gesehen."

„Dann könnte er aber auch den Mord begangen haben!"

„Richtig. Der Mord geschah um halb acht, er konnte also bequem um acht Uhr in der Weidritzgasse sein. Irgendwelche Zeugen, die ihn in der Zeit von sechs bis acht Uhr gesehen haben, konnte er nicht nennen, er kenne ja niemand in der Stadt, und ihn kenne auch niemand. Die Marktfrau, bei der er Brot und Obst gekauft habe, könne sich vielleicht erinnern, erklärte er, es sei der dritte Stand, vom Batahaus gerechnet. Mit dieser Frau wird er heute noch konfrontiert werden."

„Und Sie?" fragte Ildiko. „Haben Sie ihn erkannt?"

„Ja. Aber lassen Sie mich der Reihe nach erzählen was der Polizeirat berichtet hat. Man fragte den Alten nach dem Zweck seines Aufenthaltes in Preßburg, und er erklärte, hier in einer slavischen Stadt nach mehr Verdienst gehofft zu haben als in Budapest, wo er sich nicht verständigen konnte, da er nur serbisch spricht. Er war nur fünf Tage in Budapest, wohin er aus Belgrad gekommen sei, habe gesehen, daß dort nichts zu verdienen sei, und sei eben nach Preßburg weitergefahren, weil ihm die jüngeren Schuhputzer alle Kunden weggeschnappt hätten."

„Glauben Sie das, Herr Lindbacher? Ich meine, ist es wahrscheinlich, daß ein Schuhputzer so von Land zu Land reist?"

„Wenn es sich um eine Landstreichernatur handelt, ist es möglich. Jedenfalls stimmen seine Angaben mit den Eintragungen und Grenzstempeln seines Passes überein. Rätselhaft ist nur, daß sowohl das ungarische Konsulat in Belgrad als auch das slowakische Konsulat in Budapest einem bettelarmen Schuhputzer das Einreisevisum erteilt haben."

„Vielleicht aus Mitleid."

„Kaum. Solche Leute, die doch zum Schluß der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen, hält sich doch jeder Staat fern. Nun, die hiesige Polizei hat bereits bei den ungarischen und jugoslawischen Polizeibehörden rückgefragt. Das war das ziemlich magere Ergebnis des ersten Verhörs. Die Untersuchung seines Gepäcks und seiner Kleider förderte nichts Bemerkenswertes zutage. Der Mann besitzt keine Schriftstücke, Aufzeichnungen oder dergleichen. Seine ganze Habe besteht aus ein paar alten Wäschestücken, einem zweiten Paar Schuhe, Seife und Rasierzeug und einer Brieftasche mit hundert Dinar, fünf Pengö und fünfzig Kronen. Wie gesagt, ein bettelarmer Mensch."

„Rätselhaft", sagte Ildiko, den Kopf schüttelnd. „Wie kommt er zu Varkonyi?"

„Das ist uns allen noch unklar. Also, nachdem mir der Polizeirat das alles erzählt hatte, ließ er den alten Kolarič vorführen. Ich erkannte ihn sofort, es war der Schuhputzer vom Carlton-Hotel, der mir gestern vormittags die Schuhe geputzt hat, und der Mörder von der Jokaigasse, dessen Gesicht ich ja im Licht der Straßenlaterne deutlich gesehen habe. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Dies sagte ich auch dem Polizeirat, und als dieser meine Aussage dem Alten vorhielt, zuckte er nur die Achseln und erklärte, daß ich mich irren müßte. Er hätte mir zwar gestern die Schuhe geputzt, das stimme, ich hätte ihn auch gegen einen slowakischen Schuhputzer in Schutz genommen, wofür er mir — würdevolle Verbeugung — bei Gott sehr dankbar sei, aber in der Jokaigasse sei er nie gewesen. Er hielt sich gut, der Alte völlig gleichmütig und ruhig, es war ihm nicht die mindeste Verlegenheit oder Angst anzumerken."

„Und dann?"

„Dann wurde er wieder abgeführt, und der Polizeirat erklärte, daß er ihn nun bis abends in der Stille der Zelle nachdenken lassen werde. Heute abends würde er ihn in die Arbeit nehmen. Verhör, wieder in die Zelle, ein wenig schlafen lassen, wieder zum Verhör, das alle zwei, drei Stunden wiederholt, soll auch den Härtesten mürbe machen. Nun, wir werden ja morgen hören, was dabei herausgekommen ist. Außerdem wird augenblicklich das Haus in der Weidritzgasse und dessen Umgebung nach der Mordwaffe abgesucht und alle Nachbarn einvernommen. Das ist alles, was ich zu erzählen habe."

„Es ist viel, aber auch wenig", sagte Ildiko mit einem völlig abwesenden Gesicht. „Das wichtigste ist ja das Motiv."

„Nun", meinte Lindbacher, „das Motiv wird sich schon klarstellen lassen, wenn Kolarič einmal gestanden hat. Ich nehme an, daß das Motiv auf der Gefühlsseite zu suchen ist, also in Feindschaft, Eifersucht, Rache oder ähnlichem wurzelt. Sehen Sie, Fräulein Gergelyi, Varkonyi war doch ein durchaus vitaler, tatkräftiger und lebenslustiger Mann, nicht wahr? Ein solcher Mann erweckt oft bittere Feindschaft, ohne es zu ahnen!"

„Das ist richtig", erwiderte Ildiko mit nun erwachendem Interesse. „Aber dieser Landstreicher Josip Kolarič aus Risan kann doch keine unmittelbare Feindschaft gegen Varkonyi gehegt haben? Wie wäre das denkbar? Er kann doch nur das Werkzeug eines Mannes oder einer Frau aus Varkonyis Kreisen sein?"

„Das glaube ich nicht. Der Alte sieht nicht wie ein Werkzeug aus, schon gar nicht wie ein bezahltes Werkzeug. Das ist ein vom Leben schwer geprüfter, harter Mensch, ein entgleister, vor die Hunde gegangener Bergbauer, der zwar ohne weiteres eines Gewalt- oder Affektverbrechens fähig ist, nicht aber eines Verbrechens um Geld. Auch solche Menschen haben ihren Stolz, und gerade Kolarič scheint genug davon zu haben. Der wird eine harte Nuß für den Polizeirat werden."

„Also kein Werkzeug", murmelte Ildiko zerstreut, wieder mit ihrem abwesenden Blick, der nun Lindbacher etwas zu verwundern begann. „Dann ist's ja gut..."

„Ich finde, daß dies eher schlecht ist", sagte Lindbacher mit einiger Schärfe. „Wenn Kolarič aus rein persönlichem Antrieb getötet hat, so setzt dies eine Verbindung mit Varkonyi voraus. Eine solche Verbindung mit einem bettelarmen Landstreicher kann bei einem Mann vom Range und Reichtum Varkonyis schwerlich anderer als skandalöser und peinlichstes Aufsehen erregender Natur sein. Man könnte zum Beispiel denken, daß sich Kolarič von Varkonyi beraubt oder betrogen fühlte, daher die Feindschaft."

„Das ist unmöglich", sagte Ildiko heftig. „Varkonyi war als Geschäftsmann durchaus anständig, eher zu anständig."

„Um so besser. Dann könnte man wie üblich, die Frau suchen, ich meine, eine Frau, die zwischen diesen beiden Männern stand. Oder vielleicht hatte der alte Kolarič eine Tochter..."

„Nein!" rief Ildiko heftig. „Lassen Sie jetzt diese Kombinationen, die mich quälen, und das Andenken des Toten beflecken! Varkonyi war kein Schürzenjäger und seiner Frau bis zu ihrem Tode treu! Und dann..."

Sie brach ab, sie erschrak. War sie jetzt nicht schon zu weit gegangen? Nun war dieses Gespräch ja dort, wo sie es ursprünglich haben wollte, jetzt hätte sie ohne weiteres mit ihrem Geständnis beginnen können. War sie nicht entschlossen gewesen, sich diesem Mann anzuvertrauen, um ihn als Verbündeten zu gewinnen?

„Was haben Sie denn?" fragte Lindbacher, sich vorbeugend und seine Hand auf ihren Arm legend. „Zuerst waren Sie fast abwesend und nun sind Sie wieder so erregt? Ich habe doch nur rein theoretisch gewisse Voraussetzungen entwickelt, es lag mir völlig fern, dem Toten Schlechtes nachzusagen! Und ich bespreche das mit Ihnen, nur mit Ihnen, weil ich das alles von Fräulein Edna fernhalten will und Sie mir dabei helfen sollen!"

„Ja, damit haben Sie recht", rief Ildiko. „Edna darf von solchen Vermutungen nichts hören, nicht ein Wort! Wir müssen ihr auch die Zeitungen fernhalten, in welchen vielleicht derartige Andeutungen stehen. Und wenn Sie ihr die Mitteilungen des Polizeirates erzählen, oder sie später über den Verlauf der Untersuchung unterrichten, so werden Sie alles vermeiden, was die Vergangenheit ihres Vaters in ein schiefes Licht bringen könnte, nicht wahr? Versprechen Sie mir das?"

„Ich hätte auch ohne ein Versprechen in diesem Sinne gehandelt", sagte Lindbacher ihr die Hand reichend. „Aber ich verspreche es gern."

„Wir sind also Verbündete", sagte Ildiko und sie lächelte ein wenig bei dem Gedanken, daß es nun doch zu einer Art Bündnis gekommen war, obwohl sie sich den Zweck dieses Bündnisses anders vorgestellt hatte. Aber sie fühlte, daß es ihr jetzt unmöglich war, von ihren Beziehungen zu Varkonyi zu sprechen. Vielleicht fand sich später eine Gelegenheit dazu, morgen oder übermorgen, geschehen mußte es aber auf jeden Fall, wie hätte sie sonst den Schachzügen Rojkos entgegentreten können, die ja bald zu erwarten waren!

Und vielleicht war es gut, diesem jungen und noch ahnungslosen Menschen einen Wink zu geben, ihm anzudeuten, worum es ging.

„Es ist sehr nötig, daß wir zusammenhalten", sagte sie, noch immer seine Hand haltend und ihm in die Augen blickend. „Denn Edna muß vor Aufregungen geschützt werden, weil ihr noch Schweres bevorsteht. Varkonyi hat kein Testament gemacht, das weiß ich, sie ist also Alleinerbin und damit Besitzerin des Hotelkonzerns.

Welche Arbeit und Sorgen das bedeuten wird, können Sie sich wohl denken. Nunmehr wird niemand in ihrer Umgebung sie als junges Mädchen sehen, sondern nur an ihre Millionen denken!"

„Außer uns beiden", sagte Lindbacher.

„Ja, außer uns beiden", wiederholte Ildiko mit einem undeutbaren Lächeln.

V. KAPITEL.

Die Besprechung der Varkonyileute fand um acht Uhr abends im Zimmer Nr. 212, dem Biedermeiersalon, statt. Lindbacher war dazu von Ildiko telephonisch eingeladen worden, wobei sie ihm auch noch mitteilte, daß Herr Deszenyi, der Direktor des Budapester Hotels, schon eingetroffen sei und gegenwärtig bei Edna weile.

Er wusch also seine Hände, bürstete die Haare glatt und ging dann hinüber. Die Teilnehmer saßen bereits auf der hübschen, geblümten Kirschholzgarnitur, Edna und Ildiko auf dem Sofa, beide in schwarzen Kleidern und ohne Schmuck. Neben Edna saß ein wohlbeleibter, etwa vierzigjähriger Mann mit einer Hornbrille und sorgsam über die Glatze gelegtem Scheitelhaar. Ihm gegenüber, neben Ildiko, ragten die breiten Schultern und der dichte Haarhelm Rojkos, der mit dem Rücken gegen die Tür saß, über die Stuhllehne empor.

Lindbacher wurde dem Direktor Deszenyi vorgestellt, der ihm eine weiche, fettgepolsterte Hand reichte, und setzte sich auf den dritten Stuhl, dem Sofa gegenüber. Dann bat Edna den Direktor mit einer Geste, zu sprechen.

Der legte nun auch gleich los, in ungarischer Sprache natürlich, fließend, sehr deutlich und gut betont, man erkannte sofort den geübten und oft bewährten Redner, der gewohnt war, bei solchen Besprechungen das Wort zu führen. Er begleitete seine Worte mit lebhaften Gesten der rechten Hand, während die linke seltsam unbewegt, wie angenagelt auf dem Tisch lag. Auffallenderweise erwähnte er mit keinem Wort den traurigen Anlaß dieser Besprechung, ja er vermied es sogar, den Namen Varkonyis auszusprechen, er erwähnte diesen nur, wenn dies unbedingt nötig war, und auch dann sprach er von ihm als dem „Chef" oder „dem Inhaber des Unternehmens". Wenn dies Mitgefühl war, so kam es Lindbacher reichlich betont und übertrieben vor.

Übrigens erlahmte Lindbachers Aufmerksamkeit sehr bald, denn die Rede Deszenyis stellte eigentlich nur eine trockene Darstellung der Lage des Unternehmens dar, die von allerlei Ziffern, wie Kassabeständen, Inventurwerten, offenen Forderungen und Steuerbeträgen nur so strotzte. Es schien ihm seltsam, daß dieser Mann vierundzwanzig Stunden nach dem Morde nichts anderes zu sagen wußte als einen Geschäftsbericht, und er versuchte, in Ednas Gesicht ihre Meinung abzulesen, denn er war überzeugt, daß sie sich diese Besprechung anders vorgestellt hatte. Aber ihr Gesicht zeigte keine Bewegung, sie schien aufmerksam zuzuhören, und übrigens fand Lindbacher, daß dieses schwarze Kleid zu ihrer zarten, perlenblassen Haut sehr gut paßte, und daß sie ohne die kosmetische Aufmachung, die heute fehlte, zwar schlichter aber dabei noch adeliger und selbstbewußter aussah als sonst.

Dann blickte er auf die andern, zuerst auf Ildiko, die zwar ebenso aufmerksam schien, aber deutlich einen ironischen Zug in den Augenwinkeln zeigte, und dann auf Rojko, der sich gar nicht scheute, in seiner Miene eine Art höfliche Verachtung auszudrücken. Wieder empfand er, wie gestern beim Frühstück, die Spannung, die zwischen diesen Menschen herrschte und ihre Beziehungen zueinander irgendwie unklar erscheinen ließ. Er hatte das Gefühl, daß hier jeder seine eigenen verdeckten und wahrscheinlich sehr selbstsüchtigen Interessen so sehr im Sinne hatte, daß ein feinfühliger Mensch sie spüren mußte, daß sie gewissermaßen unsichtbar in der Luft hingen. Und er verstand jetzt sehr gut, was Ildiko mit dem „Schweren" gemeint hatte, das Edna noch bevorstand.

Dr. Rojko war es, der den Redefluß des Herrn Deszenyi abstoppte, als dieser nach etwa zehn Minuten eine kleine Atempause machte. Er hob ein wenig die Hand mit der Zigarette und sah Edna an.

„Darf ich unterbrechen?" sagte er. „Ich glaube, daß uns die gegenwärtige Lage des Unternehmens jetzt kaum interessiert. Diese zu prüfen, haben wir in Budapest Zeit genug. Wir wollen doch über die Zukunft beraten!"

„Ich habe doch erst begonnen", sagte Herr Deszenyi, etwas verärgert. „Ich komme schon noch zu meinen Vorschlägen."

„Schön", sagte Rojko. „Bevor Sie aber mit Ihren Vorschlägen herausrücken, Herr Deszenyi, möchte ich eine vordringliche Frage an Sie stellen. Haben Sie die anderen Direktoren benachrichtigt?"

„Selbstverständlich. Heute früh. Sie treffen morgen in Budapest ein und werden dort warten, bis Fräulein Varkonyi ankommt."

„Schön. Wir werden also die entscheidende Beratung in Budapest abhalten, nicht wahr, Edna?"

Sie nickte.

„Haben die Herren Direktoren", fragte Rojko weiter, „etwa eine Meinung über die Zukunft des Unternehmens geäußert? Ich meine über die künftige Leitung? Sie haben doch mit den Herren telephonisch gesprochen, nicht wahr?"

„Ja. Aber die Herren haben nichts dergleichen geäußert. Das wäre wohl zu pietätlos gewesen, finden Sie nicht auch, Herr Doktor?"

„Finde ich nicht", sagte Rojko kalt. „Das hat mit Pietät nichts zu tun."

„Geschmackssache", meinte Herr Deszenyi. „Jedenfalls ist allen bekannt, daß der Leiter des Unternehmens kein Testament hinterlassen hat, also Fräulein Varkonyi die Universalerbin und damit Besitzerin des Unternehmens ist. Übrigens zweifelt wohl niemand daran, daß sie auch im Falle eines Testaments Alleinerbin wäre. Der Erblasser hätte höchstens einige Legate festgelegt."

„Ich werde mich bemühen, zu erraten, welche Legate mein Vater bestimmt hätte", sagte Edna. „Und dann diese Legate auszahlen, als ob ein Testament vorhanden wäre!"

„Ein ausgezeichneter Gedanke", sagte Herr Deszenyi verbindlich, „der Ihrem guten Herzen alle Ehre macht, Fräulein Varkonyi. Da der verstorbene Chef seine Tochter jahrelang im Betrieb mitarbeiten ließ, so war es wohl sein Wille, daß die Besitzerin auch die Leiterin des Unternehmens ist. Damit beantwortet sich wohl Ihre Frage, Herr Doktor!"

„Ich habe nicht gefragt, wer die Leitung des Unternehmens führen soll", erklärte Dr. Rojko eisig, „weil mir das ohne Ihre Ausführungen klar war. Ich habe gefragt, ob sich die Direktoren dazu geäußert haben."

„Aber meine Herren", sagte Edna beschwichtigend, „legen Sie doch die Worte nicht so auf die Goldwaage! Ich weiß tatsächlich noch nicht, ob ich die Leitung des Unternehmens übernehmen soll. Ich muß mir das noch einige Tage überlegen... Aber ich würde gerne wissen, wie die anderen Direktoren darüber denken. Diesen Wunsch hat Dr. Rojko erraten und ihm Ausdruck gegeben!"

Rojko verbeugte sich leicht und stieß die Zigarette in den Aschenbecher.

„Wenn Fräulein Varkonyi die Leitung des Unternehmens übernimmt", sagte er langsam und sehr betont, „so ist es wohl klar, daß sie einen Berater zur Seite haben muß, der alle Maßnahmen mit ihr bespricht und prüft, der vor allem aber den Verkehr mit den Behörden auf sich nimmt. Dieser Verkehr ist heutzutage, besonders während des Kriegszustandes in den Nachbarländern, von entscheidender Wichtigkeit. Auch den Angestellten gegenüber muß wohl eine männliche Autorität vorhanden sein. Ich schlage daher vor, den Posten eines Generaldirektors zu schaffen. Im übrigen ist dies in den meisten Familienunternehmen durchaus üblich."

Nun trat eine Pause ein, während der alle Teilnehmer mit unbewegten Mienen vor sich hinblickten und jeder zögerte, zuerst das Wort zu ergreifen. Daß Rojkos Vorschlag richtig war, sah jeder ein: er stellte unbedingt das beste Mittel dar, das führerlose Unternehmen sicher weiterzusteuern, aber es war auch klar, daß Rojko sich selbst als Generaldirektor dachte. Damit aber waren weder Deszenyi noch Ildiko einverstanden.

„Dieser Gedanke scheint mir sehr gut", sagte endlich Edna, ein wenig zögernd. „Wen aber sollte ich dafür bestimmen, ohne die andern bewährten Mitarbeiter meines Vaters zu verletzen?"

„Das ist eben der Haken", sagte Deszenyi rasch. „Die andern Direktoren würden durch diese Überordnung, auch wenn es sich um einen von ihnen handeln würde, auf's bitterste enttäuscht sein und wahrscheinlich das Unternehmen verlassen. Sie können es sich nicht leisten, Fräulein Varkonyi, gerade jetzt die alte Garde zu verlieren!"

„Was schlagen also Sie vor, Herr Deszenyi?" fragte Edna. „Dr. Rojko hat völlig recht, wenn er die Notwendigkeit einer männlichen Autorität betont! Nach außen hin kann ich als Frau das Unternehmen nicht führen!"

„Ich denke an einen Direktionsrat, bestehend aus den fünf Direktoren, der regelmäßig, am besten wöchentlich, zusammentritt!"

„Soviel Köpfe, soviel Sinn", sagte Rojko, „dieses fünfköpfige Monstrum wird eine äußerst schwerfällige, sich in endlosen Debatten erschöpfende Einrichtung sein. Sie wird die Dinge, die an uns herankommen und rasche Entschlüsse fordern, nicht immer bitten können, bis zur nächsten Sitzung zu warten!"

„Für dringende Entschlüsse ist eben Fräulein Varkonyi zuständig", erwiderte Deszenyi gereizt, „die sich mit mir beraten kann, da ich ja ohnehin stets in Budapest bin. Ebenso kann ich Fräulein Varkonyi nach außen hin vertreten!"

„Dann würden mit der Zeit praktisch Sie der Generaldirektor, und damit wäre auch die sogenannte bittere Enttäuschung der anderen Direktoren fällig!"

„Sie wäre jedenfalls kleiner, als wenn etwa Sie der Generaldirektor würden", erwiderte Deszenyi wütend. „Denn dahin zielt ja Ihr Vorschlag, sagen Sie es doch offen!"

„Richtig, dahin zielt mein Vorschlag", sagte Rojko sehr gelassen. „Und ich werde mir gestatten, meinen Vorschlag Fräulein Varkonyi gegenüber ausführlich zu begründen."

„Sie werden dabei auf meinen heftigsten Widerstand stoßen!" sagte Deszenyi. „Und die anderen Direktoren denken genau so wie ich."

„Ich sehe, daß wir so nicht weiterkommen", erklärte Edna. „Wir werden diese Frage ganz einfach vertagen, bis wir in Budapest sind, und dann mit den anderen Herren neuerlich besprechen. Bis dahin können wir alle uns die Sache in Ruhe überlegen. Übrigens, was sagen Sie dazu, Herr Lindbacher? Sie sind gewissermaßen neutral."

„Aber, Fräulein Varkonyi", sagte Lindbacher verdutzt. „Wie könnte ich in einer so wichtigen Frage eine Meinung äußern, der ich doch erst einen Tag im Dienst des Unternehmens bin?"

„Trotzdem interessiert mich Ihre Meinung. Sie sind nämlich völlig unbeeinflußt, und auf die Dienstzeit kommt es bei einer solchen Sache doch nicht an. Was würden Sie, ganz allgemein genommen, einem beliebigen Unternehmen in gleicher Lage vorschlagen?"

„Nun", sagte Lindbacher, obwohl er wußte, daß er sich jetzt zwei Feinde machte und wahrscheinlich seine Zukunft schädigte", ich finde den Vorschlag eines geschäftsführenden Generaldirektors als den einzig richtigen. Und wenn es bei der Wahl der Person soviel innere Schwierigkeiten gibt, so nimmt man in solchen Fällen am besten einen gänzlich Außenstehenden, einen anerkannten Hotelfachmann, am besten von der Konkurrenz. Dann hat man zwar auch die Verstimmung der anderen Bewerber, aber sie ist erfahrungsgemäß nicht so groß, wie wenn man einen von ihnen gewählt hätte."

„Ein salomonisches Urteil", sagte Rojko und maß Lindbacher mit einem Blick unverhüllten Hasses. „Nur kostet es sehr viel Geld."

„Sehr richtig", sagte Deszenyi, ohne Lindbacher anzusehen, aber nicht weniger feindselig. „Man muß den neuen Mann mit schwerem Geld weglocken und womöglich die andern mit Gehaltszulagen beschwichtigen."

„Ich glaube nicht, daß das gar soviel mehr kostet, als ein Direktorium und so weiter", sagte Edna, ein wenig spöttisch lächelnd. „Ich finde Ihre Idee sehr gut, Herr Lindbacher. Aber nun schließen wir endgültig dieses Thema ab, meine Herren. In Budapest sprechen wir weiter."

„Darf ich mir bei dieser Gelegenheit gleich eine Frage erlauben", sagte Lindbacher. „Ich werde hier internen Beratungen beigezogen und fühle mich eigentlich noch nicht recht zugehörig. Herr Varkonyi hat mich gestern als Reklamefachmann für ganz bestimmte Pläne engagiert. Nun sind aber diese Pläne durch seinen Tod wahrscheinlich unausführbar geworden, und ich bin sozusagen überflüssig. Halten Sie es nicht für richtig, Fräulein Varkonyi, wenn ich vom Vertrag zurücktrete?"

„Wollen Sie zurücktreten", fragte Edna mit einem leichten Ton der Enttäuschung, „weil mein Vater tot ist? Bietet Ihnen Ihre Stellung keinen Anreiz mehr?"

„Ich möchte sehr gerne bei Ihrem Unternehmen bleiben", sagte Lindbacher. „Besonders jetzt, wo Sie aller Kräfte bedürfen. Aber ich habe mich verpflichtet gefühlt, diese Frage zu stellen, damit meine Stellung nicht etwa als unnötiger Luxus erscheint."

„Sie ist kein Luxus, Herr Lindbacher. Ich kenne die Pläne meines Vaters und kann Ihnen versichern, daß sie zwar vorläufig zurückgestellt, aber keineswegs etwa aufgegeben sind. Darüber werden wir später noch eingehend sprechen. Vorerst aber haben wir einen Werbefachmann gerade jetzt, während der Krise des Unternehmens, ganz besonders nötig. Ich bitte Sie also, sich jetzt schon ein Arbeitsprogramm zurechtzulegen und mir in Budapest Vorschläge für einen Werbefeldzug zu machen. Das Publikum muß wissen, daß die Varkonyi-Hotels im alten Stil weitergeführt werden. Im übrigen sind Sie für mich als der letzte Mitarbeiter, den mein Vater engagiert hat, gewissermaßen ein Vermächtnis. Sie waren ja der letzte..."

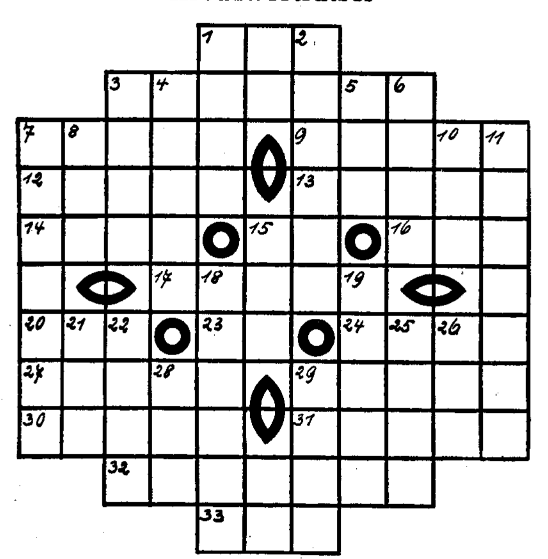
Sie brach ab und legte die Hand vor die Augen. Die andern schwiegen. Als dann Lindbacher eben ein paar Dankesworte sprechen wollte, läutete das Telephon. Deszenyi ging zum Schreibtisch, hob den Hörer ab und meldete sich.

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Stadt in Bayern, 3. Tierfabelname, 7. Singvogel, 9. weibl. Vorname, 12. Aufruf, 13. Stadt in Südtirol, 14. weibl. Vorname (Abk.), 16. Sorte, 17. Spielkarte, 20. Wild, 23. Bejahung, 24. asiat. Grenzfluß, 27. Wohnungsgeld, 29. preuß. Regierungsbezirk, 30. elektr. Lampe, 31. Sitte, 32. Künstlerwerkstatt, 33. afrikan. Strom. — Senkrecht: 1. Kopfbedeckung, 2. Gegenteil von Heimat, 3. asiat. Staat, 4. Stadt in der Niederlausitz, 5. Europäer, 6. Stern, 7. Stadt auf Sizilien, 8. asiat. Strom, 10. Gebirgsschlucht, 11. Stern im Skorpion, 15. Fürstin von Naumburg, 18. osteurop. Strom, 19. Nagetier, 21. Erfrischung, 22. griech. Göttin, 25. Gespenst, 26. männl. Vorname, 28. Handlung, 29. Tau.

Silbenrätsel

1 .... 9 ....

2 .... 10 ....

3 .... 11 ....

4 .... 12 ....

5 .... 13 ....

6 .... 14 ....

7 .... 15 ....

8 ....

1. Fluß in Nordamerika, 2. Wurfgeschoß, 3. Käse, 4. rätselhafte Schrift, 5. Gefäß, 6. Taktmesser, 7. deutsche Stadt, 8. Traubensorte, 9. norweg. Dichter, 10. Stadt in Spanien, 11. athen. Staatsmann, 12. weibl. Vorname, 13. Entschlußkraft, 14. Stadt in Bayern, 15. Giftpflanze.

Aus den Silben: a — a — burg — de — den — dour — e — ei — ei — er — er — gen — gly — go — gra — hand — hi — hut — i — ib — kles — la — lin — ling — ma — me — mi — na — ne — ne — ne — ni — noerd — nom — ol — phen — re — ries — ro — ro — se — sen — sen — sti — sto — te — the — ti — ti — tro — ur — ve — vi — wa sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Verein — Samojeden — Vermunt — Kuss — Vorsicht — Gewehr — Grenze — Gewieher — Ferkel — Wanne — Vomitiv — Knappe — Abend — Laufen — Asow — Firdusi — Kandiszucker — Ballett — Azteken — einmal — Tanne sind je 3 Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Schiller ergeben. ch = 1 Buchstabe.

Lösungen der Rätsel in Folge 49:

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Skat, 4. Nepos, 7. Ebro, 10. Paris, 12. Ilm, 13. Korea, 14. Tennengebirge, 15. Stint, 16. Bar, 18. Eidam, 19. Pest, 20. Titan, 21. Bett. Senkrecht: 2. Kantate, 3. Artemis, 5. Ei, 6. Plagiat, 8. Brigade, 9. Renegat, 11. Senat, 13. Krise, 17. Ra. ✱ **Zahlenrätsel.** Brunnen, Anarchie, Labrador, Isonzo, Lachs, Ladiner, Abruzzen. „Ballilla." ✱ **Silbenrätsel.** 1. Richelieu, 2. Ueberdruss, 3. Erbhof, 4. Hakodate, 5. Rohrdommel, 6. Ibykus, 7. Girlande, 8. Englischhorn, 9. Hering, 10. Agrippa, 11. Neufundländer, 12. Douaumont, 13. Melpomene, 14. Aeroplan, 15. Chrysoberyll, 16. Haparanda, 17. Tetuan, 18. Abendland. „Ruehrige Hand macht aus Felsen Gartenland." ✱ **Kryptogramm.** Belebung, Genick, estnisch, Flechte, Midas, Wasser, Gewirr, Gewissen, Essenz, Rotunde, Robert, Zeche, Ahnen, Isonzo, Kinder, Mondamin, Selterswasser, Königswinter, Reserve, Vertrag, Plauen, Rechnung, Mundwasser, Legende. „Leben ist nicht das, was wir wissen und berechnen, sondern das, was wir vertrauen und wagen."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Vierzüger von Max Elgahs, Altena (Westfalen).

Weiß: Ka3, Td2, La6, Lh6 (4). Schwarz: Kc3, Bc6 (2).

Lösung der Aufgabe in Folge 49.

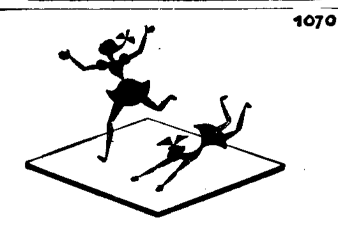
Dreizüger von Kurt Hanacik, Wien.

1. d7, Tf7!; 2. e8S!, T bel.; 3. S‡.

Gestrauchelt.

Reinfall nach unregelmäßiger Verteidigung, gewonnen von Josef Benzinger, München.

1. e4, d6; 2. d4, Sc6 (mit 2 . . ., f5 könnte man in das von dem Ungarn Balogh stammende Gegengambit einlenken, eine Eröffnung, die vielleicht noch eine Zukunft hat, heute aber noch keine Bedeutung besitzt. Eine Widerlegung ist noch nicht bekannt); 3. Sf3, Lg4; 4. Sc3, g6; 5. d5, Se5? (Vorsicht Turnierspieler! Hier kann man straucheln, wie die Folge zeigt. Der Springerzug ist verfehlt, Opferwendungen folgen); 6. S×e5! L×d1; 7. Lb5+, c6; 8. d×c6, Db6; 9 c×b7+, Kd8; 10. b×a8D+, Kc7; 11. Sd5‡!





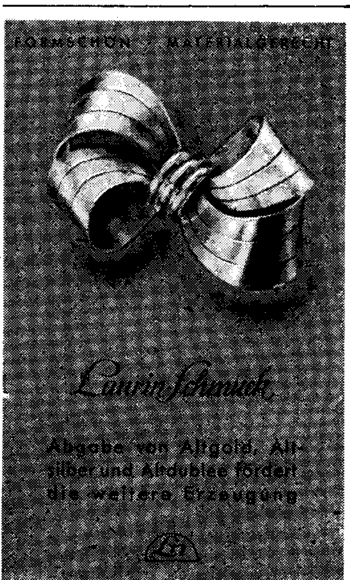












Humor

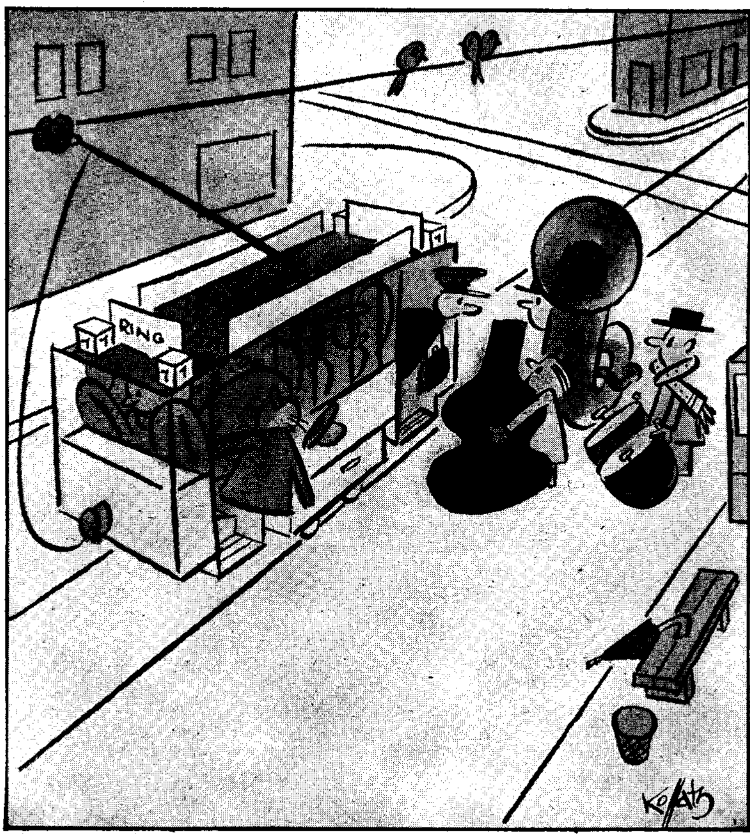
Mein Freund Paul war im Theater gewesen.
„Wie war es?"
„Sehr aufregend."
„Wirklich?"
„Ich habe es bis zum letzten Akt nicht gewußt."
„Wie es ausgeht?"
„Nein. Wo ich meinen Garderobenzettel hingetan hatte."

*

„Wenn ich hier quer über die Wiese gehe, glauben Sie, daß ich dann den Omnibus nach Bad Tölz noch erreiche?"
„Wenn mein junger Stier da drüben Sie sieht, dann erreichen Sie den Omnibus bestimmt noch."

*

„Und hier, meine Herrschaften, sind wir in der berühmten Tropfsteinhöhle mit dem vierundzwanzigfachen Echo. Im vorigen Jahr wurde an dieser Stelle ein Herr, als er es hörte, fast geistesgestört."
„Oh Gott! Wie kam denn das?"
„Seine Schwiegermutter rief ihn plötzlich."



Schaffner: „Besetzt! Höchstens noch ein Flötenspieler!"
Zeichnung: Kossatz.

Ich saß in diesen Tagen in einem oberbayerischen Gasthof. Plötzlich hörte ich draußen im Gang ein Mordsdonnerwetter. Ich erkannte deutlich die Stimme des Wirtes. Ich eilte hinaus und kam gerade noch zurecht, wie der Wirt zu einem Pensionsgast schrie:
„Sö, haltens Eahnen zuruck! Mei Hausknecht is fei no net eing'ruckt!"

*

„Du, Anton, meine Freundin Erna hat mir ein Geheimnis anvertraut, ein ganz furchtbares! Ich mußte ihr schwören, es keiner Seele wiederzuerzählen."
„Nun, mach schnell! Ich komme sowieso schon zu spät ins Geschäft!"

*

„Ich hörte, Georg hat dich gestern geküßt! Und noch vorgestern sagtest du, du würdest dich von keinem Mann auf Erden küssen lassen!"
„Es war auch nicht auf der Erde; wir waren in einem Paddelboot."

Apachen, Comanchen und Dollarjäger

Einem alten Tagebuch nacherzählt von Dankmar Fröhlich

(6. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 49:

Begreiflicherweise befand sich meine seit dem Austritt aus dem Comanchendorf nicht mehr gewechselte Wäsche in betrüblichem Zustande. Ich übergab daher dem Neger Tom meine letzten zehn Dollars mit dem Auftrage, aus dem Store des Misters Trevelyan Socken und Unterzeug für mich zu besorgen. Während Tom sich auf den Weg machte, nahm ich eine gründliche Wäsche vor.

Da ich im Zimmer wohl eine Kanne mit frischem Wasser, aber keinen Eimer zum Entleeren des Waschwassers vorfand, schlich ich auf meinen zerrissenen Socken über den Gebäudeflur, um kurzerhand die Leerung der Waschschüssel zur Haustür hinaus vorzunehmen. Als ich an der zur Zahlmeisterei führenden Tür vorbeikam, schien es mir, als ob mein Name drinnen genannt wurde. Unwillkürlich stand ich still und lauschte. Ich habe auch noch nachträglich keinen Grund, mich dieserhalb zu schämen; denn was ich vernahm, ging mich selbst an! Ich habe deutlich die Stimmen des Colonel White und der angeblich ‚gefallenen Helden' Wilson, Baruch und Wallace unterschieden. Wenn auch die Unterredung in englischer Sprache geführt wurde und ich einige Schwierigkeiten hinsichtlich ihres Verständnisses hatte, so habe ich doch die absolute Gewißheit herausgehört, daß die seinerzeit von Captain Bush ausgesprochene Mutmaßung über das Nichtvorhandensein eines Expeditionshaupttrupps tatsächlich der Wahrheit entsprach. Das Unternehmen war, wie ich aus dem Hin und Her der Unterredung entnahm, in Washington aufgezogen worden zur Bereicherung einflußreicher Regierungsleute; White und Genossen waren dabei als weitere Nutznießer eingeschaltet worden, da solche nach Lage der Sache nicht vermieden werden konnten. Es waren dabei von vorneherein, um einem Mißlingen des zur rechtswidrigen Vereinnahmung von Ausrüstungs- und Soldgeldern ausgeklügelten Planes vorzubeugen, besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden, wie zum Beispiel die Zuschiebung der Befehlsführung an den als Trinker bekannten Captain Bush und die ausschließliche Heranziehung von solchen Offizieren, deren Unkenntnis der englischen Sprache feststand. Der bisherige Verlauf der Angelegenheit wurde von den vier Ehrenmännern als durchaus zufriedenstellend empfunden; doch war von ihnen damit gerechnet worden, daß Strapazen, Entbehrungen nach Aufzehren der Vorräte und Überfälle durch feindliche Indianer den gesamten Vortrupp der Expedition restlos vernichten würden. Da nun ein Überlebender zurückgekommen war, wurde dies natürlich als störend empfunden; also mußte dieser im Interesse des völligen Gelingens des Planes aus Amerika umgehend verschwinden. Whites schnell gefaßter Entschluß, mich mit der ‚Lisboa' nach Europa abzuschieben, wurde daher von den übrigen drei als trefflicher Ausweg begrüßt.

Nun, diesem Wunsche konnte ich nachkommen! Ich war ohnehin schon vor Beziehen meines Horchpostens entschlossen gewesen, auf irgendeine Weise Amerika den Rücken zu kehren. Meine hier gemachten Erfahrungen waren wirklich nicht geeignet, mich zurückzuhalten. In der ersten Empörung hatte ich zwar die Tür aufreißen und den vier Schurken meine Verachtung und meinen Abscheu ins Gesicht schleudern wollen, doch habe ich dies aus einem gleich darauf aufsteigenden Gefühl des Ekels vor einer Handlungsweise, die nicht davor zurückschreckte, dem eigenen Vorteil zuliebe kalten Blutes viele Kameraden in den Tod zu schicken, unterlassen und mich nach meinem Zimmer zurückbegeben, wo gleich darauf auch der Neger Tom mit den eingekauften Sachen eintraf. Ich war kaum mit meiner Toilette fertig, als auch schon Colonel White erschien, um meine Entschließung zu vernehmen.

Ich war einverstanden.

White wurde, nachdem ich ihm dies mitgeteilt hatte, betont liebenswürdig; er war offenbar sehr zufrieden mit dieser Entwicklung. Er ging mit mir in sein Office, wo Schiffskapitän Diaz schon anwesend war. Die Verhandlung mit diesem Deutsch sprechenden und mir sofort sehr sympathischen Seemann war kurz und führte zu einem beide Teile befriedigenden Abschluß. Danach sollte ich neben der üblichen freien Station eine Heuer zum Monatsbetrage von 200 Dollar erhalten und, nachdem die Reise zunächst mit einer für Rechnung des Misters Trevelyan zu befördernden Getreideladung nach Oporto und von dort mit einer Ladung Portwein nach Hamburg gegangen war, in letzterem Hafen abmustern. Unterwegs hatte ich nichts weiter zu tun, als mich um die Artillerie des Schiffes zu kümmern.

Zu vorteilhafteren Bedingungen konnte ich wirklich nicht nach Deutschland zurückkommen!

Nach diesem Verhandlungsabschluß ging Colonel White mit mir in die benachbarte Zahlmeisterei, woselbst er mir an rückständigem Gehalt für die Monate Oktober bis April 1400 Dollar in Bankbilletts auf den Tisch zählte, worüber ich mit dem Chargenzusatz ‚Captain' quittieren mußte. Damit war meine Dienstzeit in der amerikanischen Armee beendet und ich ‚ehrenvoll' entlassen. Ich verließ nunmehr mit Diaz das Unterkunftshaus, um im Store des Misters Trevelyan noch einige für meine Seefahrt notwendige Einkäufe, wie Seekiste, Ölrock, Seestiefel, Fernrohr und dergleichen, zu machen. Colonel White schloß sich an. Es fiel mir auf, daß im Unterkunftshaus absolute Stille herrschte; man mußte annehmen, daß wirklich niemand anwesend war. Wahrscheinlich hielten die ‚gefallenen Helden' sich verborgen. Beim Weitergehen konnte ich beobachten, wie auf dem Hofplatz des Forts Captain Craker im Schweiße seines Angesichts gemeinschaftlich mit seinem Begleitsoldaten den Transportwagen mit Lefaucheuxgewehren und Patronenkästen belud. Schätzungsweise befanden sich schon mehr als einhundert Gewehre auf dem Wagen, als wir vorübergingen.

Meine Einkäufe im Store waren schnell gemacht. Da meine Taschenuhr infolge des Wasserbades beim Durchschwimmen der Flüsse endgültig ihren

Dienst versagte, erwarb ich schließlich noch eine goldene Uhr, die mir durch die eigenartige Gravierung ihres Sprungdeckels (Überfall eines Reiters durch Wegelagerer) und durch ihr merkwürdiges, einen Sonnenaufgang hinter Felshöhen zeigendes goldenes Zifferblatt auffiel.

Ein Drink im Salon beschloß die Einkäufe, wobei Colonel White nicht verfehlte, seine ‚Commission' von Mister Trevelyan einzufordern.

An der Landebrücke verabschiedeten Diaz und ich uns von White, um mit dem bereitliegenden Schiffsboot zur ‚Lisboa' überzusetzen. Diaz hatte das Pech, beim Einsteigenwollen durch ein morsches Randbrett des Brückenbelages zu brechen und in das an dieser Stelle allerdings nur knietiefe Wasser zu stürzen Ein Segenswunsch war es wohl nicht, was er in portugiesischer Sprache ausstieß. Wahrscheinlich wünschte er die Brücke nebst ihren Erbauern zu allen Teufeln

Auf der ‚Lisboa' führte Kapitän Diaz trotz seiner vollständig durchnäßten Kleidung mich zunächst in meine Kammer, bevor er selbst in seiner Kajüte verschwand. ‚Damit Sie wissen, wo Sie Ihr Haupt hinlegen können sagte er dabei. — Später sah ich mich auf Deck um und beobachtete von dort aus mit meinem neuen Fernrohr die Küstengegend. Sehr bald erschien auch Kapitän Diaz auf Deck. Er zeigte mir mit einem gewissen Stolz die aus acht bronzenen 24-Pfündern bestehende Bestükkung des Schiffes. Die Geschütze waren durchaus zweckmäßig aufgestellt, und zwar derart, daß je zwei Stücke nach einer Richtung feuern konnten. Kapitän Diaz wollte wohl, wie ich annehme, von meiner artilleristischen Tüchtigkeit sich überzeugen, vielleicht auch nur mir sogleich Gelegenheit geben, die Geschütze zu erproben, genug, er bat mich, ein Geschütz zu laden und nach einem beliebigen Ziel abzufeuern. Ich wählte eins der nach Land zeigenden beiden Heckgeschütze, lud dasselbe mit dem inzwischen aus der Munitionskammer herbeigeschafften Vollgeschoß und ließ es ausrennen Als Ziel wählte ich, in Ermangelung eines Besseren, die Strandlinie. Im Hinblick auf die ziemlich genau feststehende Entfernung des Schiffes von derselben und die mir aus Erfahrung bekannte Tragweite eines 24-Pfünders war das Abfeuern des Geschützes in Richtung Küste unbedenklich, und zwar um so mehr, als der Strand augenblicklich vollständig menschenleer dalag. Als ich vor dem Lösen des Schusses noch einmal mit dem Fernrohr nach Land blickte, tauchten allerdings urplötzlich hinter Trevelyans Salon drei Gestalten auf, die in Richtung Landebrücke schlenderten. Wie ich mit Hilfe des Fernrohrs ausmachte, waren es die drei ‚gefallenen Helden' Wilson, Baruch und Wallace, die offenbar vom Absegeln der ‚Lisboa' und damit von meinem Verschwinden aus Amerika sich überzeugen wollten. Die hagere Yankeegestalt des einen und die Semitengestalten der beiden andern konnten selbst dann nicht mit anderen Personen verwechselt werden, wenn die Entfernung größer gewesen wäre Als ich diese Überzeugung gewonnen hatte, plagte mich im Gedenken an die schurkische Handlungsweise dieser Leute der Satan; so ganz ohne Schreck sollten sie nicht davonkommen. Ich visierte daher das Geschütz genau in Richtung ihres Standplatzes und brannte los. Der Erfolg war verblüffend. Die Kugel flog etwas weiter als ich dies berechnet hatte; ihr Einschlag lag in nächster Nähe der drei; die Landebrücke wurde dabei von ihr vollständig zertrümmert. — In wilden Sprüngen rasten die drei hassenswerten Gestalten von dannen und verschwanden hinter Trevelyans Salon. — Ich ließ meine eigene Überraschung über dieses gar nicht beabsichtigte artilleristische Glanzstück keineswegs merken, sondern äußerte zu Kapitän Diaz gewandt nur: ‚Diese Brücke wird niemand mehr gefährlich werden', gerade so, als ob ich sie absichtlich als Ziel gewählt und zusammengeschossen hätte. Diaz, der offenbar die drei ‚gefallenen Helden' überhaupt nicht gesehen hatte, drückte mir darauf anerkennend die Hand; sein Gesicht strahlte Hochachtung. Auch bei den herumstehenden Mannschaften, namentlich auch bei dem Obersteuermann Cadamosto, hatte ich mich mit dieser Schießleistung in Achtung gesetzt. Ich merkte dies sogleich an ihrer Einstellung mir gegenüber.

Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde ging es Anker auf und unter Segel.

Beim Abendessen in der Kajüte führte Kapitän Diaz im Gespräch etwa folgendes mir gegenüber aus: Sie werden sich über die schwere Bewaffnung meines Schiffes gewundert haben, aber sie hat ihren Grund. Als ich vor mehr als zwanzig Jahren meine erste Fahrt als Kapitän mit der ‚Lisboa' machte, enterte ein algerischer Korsar mein Schiff im Angesicht der portugiesischen Südküste. Es war damals die Zeit, in welcher der Sklavenmarkt in Algier in Blüte stand und Portugal infolge des Bürgerkrieges und der Wirren in seinem Königshause ohnmächtig war Ich habe mit meiner Mannschaft mich nach Kräften gegen den Korsaren verteidigt; aber das Ende war doch, daß wir überwältigt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

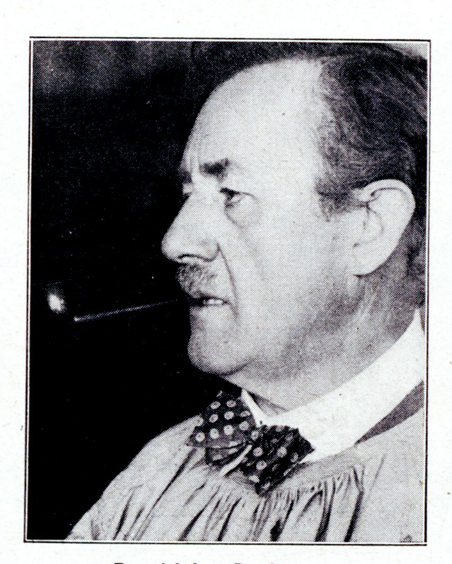
„So malte ich dies Bild"

Wir sprechen mit Künstlern: Constantin Gerhardinger



Prof. Constantin Gerhardinger: ‚Vor dem fertigen Bild fragt niemand: ist das in acht Tagen gemalt oder in drei Stunden!" Ausschnitt aus einem neuen Werk des Münchener Malers.

Schriftleitung: Ich kann keinen eindrucksvolleren Bildniskopf aus der Erinnerung hervorholen, Herr Professor, als den der greisen Frau von Beckerath, den Sie wohl 1941 im Haus der Deutschen Kunst zeigten. Ich habe unzähligemal vor diesem Werk gestanden und die Technik Ihrer Ölmalerei zu enträtseln gesucht. Wenn ich nicht irre, entstand der Kopf auf einem gelbgrün vorgetönten Grund.



Der Maler Professor Constantin Gerhardinger. Aufnahmen: Hans Henkel.

Gerhardinger: Ja. Ein weißer Grund täte meinen Augen weh. Aber er würde mich auch zu Untermalung zwingen, was ich ablehne. Natürlich ist der Grund nur sehr dünn aufgetragen und mindestens ein Jahr alt. Die Aufzeichnung geschieht mit dem Pinsel in einem Braun aus Schwarz und Rot. Dann gehe ich manchmal, noch ehe die Zeichnung fertig ist, zur Malarbeit über, so sehr lockt mich die Farbe.

Schr.: Mit Primamalerei, d. h. der Malerei, die „auf einen Sitz", also ohne jede Untermalung gleich vollendet wird, verbindet man oft den Begriff der pastosen Malweise, des dicken Auftrags. Aber Ihre Bilder zeigen eine sparsame Farbgebung.

G.: Ich male mit sehr flüssigen Farben, ganz wie Aquarell. Und ich mische wenig auf der Palette, sondern die Töne entstehen erst auf der Tafel oder Leinwand. Und Stück für Stück wird nacheinander fertiggemalt.

Schr.: Das ist die Art, wie Leibl malte. Mit höchster Bewunderung sah ich die wässerigen Augen Ihrer Greisin, die rötlichen Augenlider, das ins Bräunliche spielende Weiß des Augapfels und in der Haut ein Ineinandergehen von violetten, grauen und Ockertönen — und nichts davon ist willkürlich gemacht, sondern ein jedes dem Leben abgelauscht, mit größter Treue und Geduld

G.: Ich sage meinen Schülern immer: die ganze Malerei ist nur Geduld! Wenn man so drei oder fünf oder acht Stunden an einem Daumen malt, dann muß er doch endlich richtig werden, und — vor dem fertigen Bild fragt nachher niemand, ist das in acht Tagen gemalt oder in drei Stunden. Vor dem fertigen Bild heißt es dann nur: das ist gut oder das ist schlecht.

Schr.: Wie erreichen Sie aber, daß Ihnen das Bild über der Arbeit nicht zusammentrocknet?

G.: Ein Tropfen Nelkenöl für die Tagespalette, das genügt, um rasches Trocknen zu verhüten. Schlimmstenfalls vor der Arbeit leicht Ansprühen mit Malmittel.

Schr.: Wie geschmeidig ist das Inkarnat Ihrer Bildnisse, und wie prickelnd wirken die in die zarten Töne einer rosigen Wange hineingebürstetenKrapplackspritzerchen! Darf ich Ihre Pinsel einmal sehen, mit denen Sie diese köstliche Technik erzielen?

G.: Je älter, desto lieber sind mir die Pinsel! Die müssen hübsch angeschliffen sein Je spärlicher die Borsten, desto besser. Dann kann ich damit richtig streichelnde Detailarbeit ausführen. Nur waschen muß man sie gut. Schneeweiß müssen sie sein, auch wenn sie schon dreißig Jahre in Gebrauch sind!



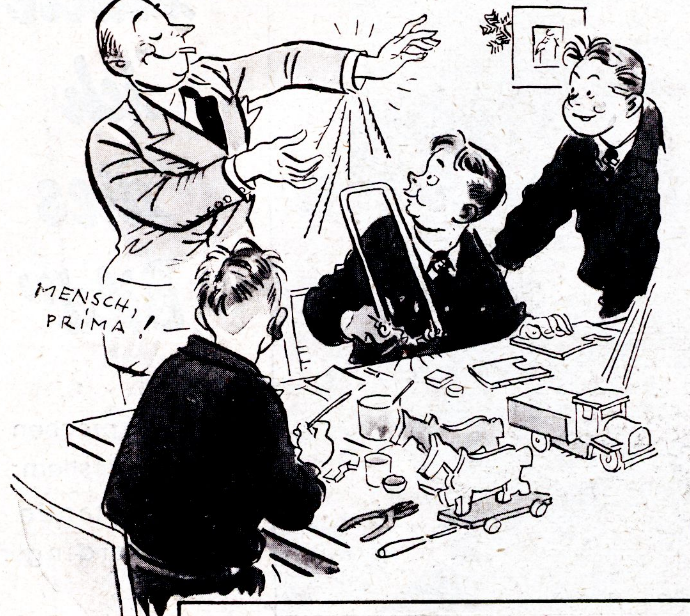
Constantin Gerhardinger: Frauenbildnis. Mädchenbildnis.

EMERICH HUBER ZEICHNET:

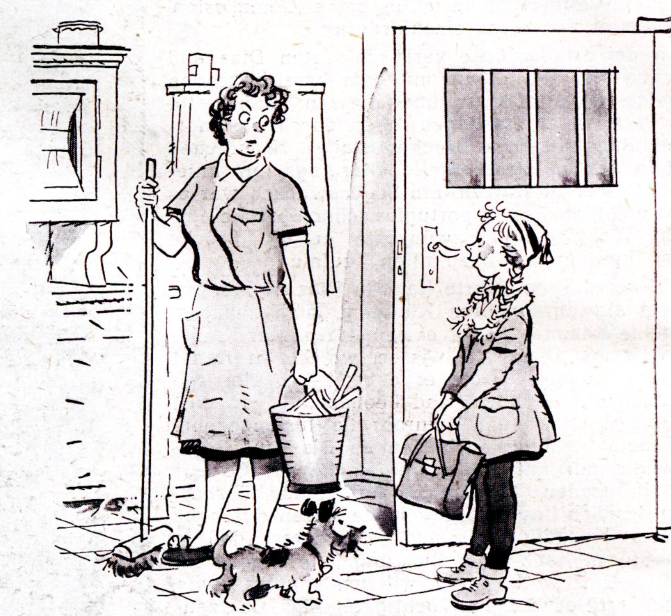
Eine Muh, eine Mäh, eine Täterätätä..



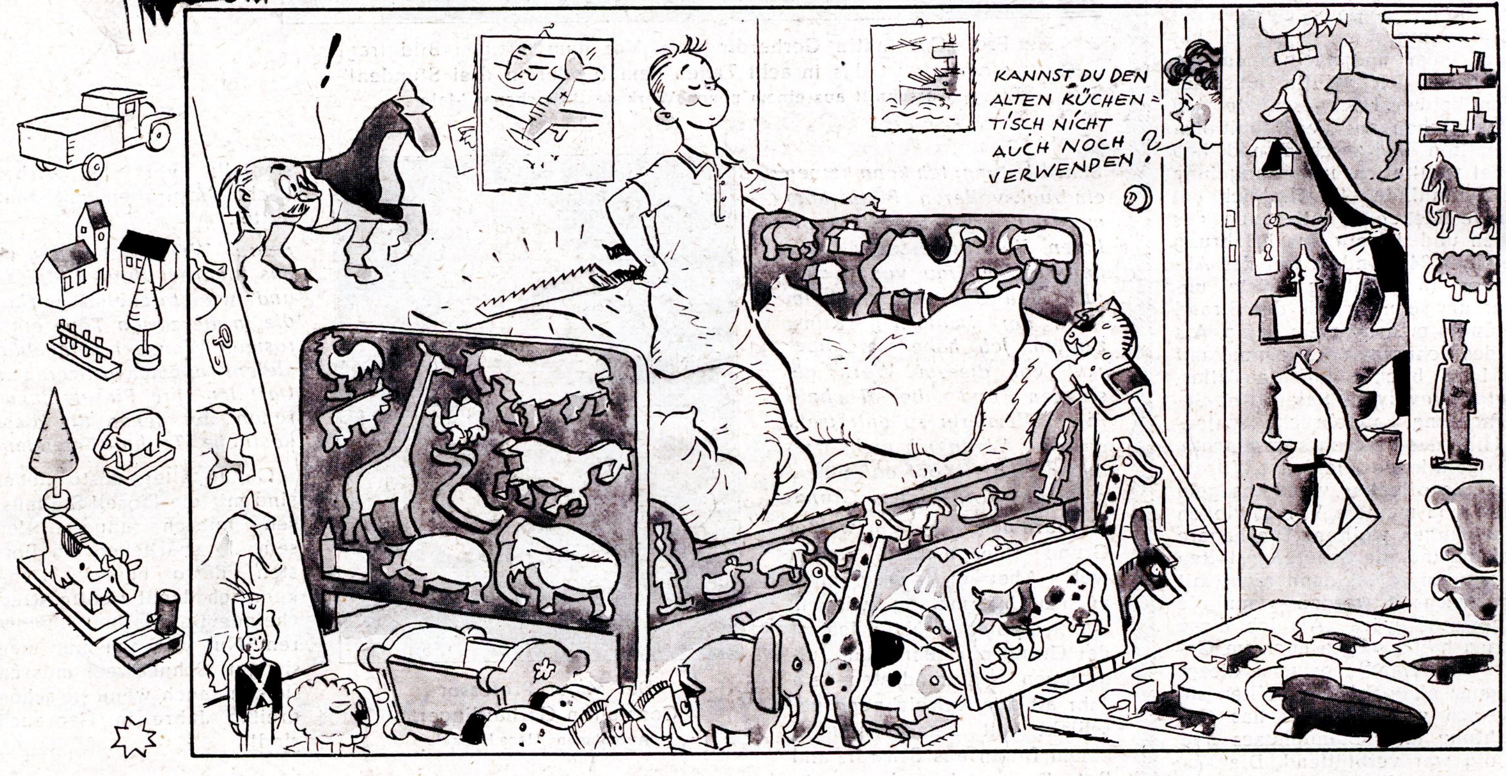
Mit viel Liebe und großer Begeisterung bastelt die Hitler-Jugend Spielzeug für das Weihnachtsfest.



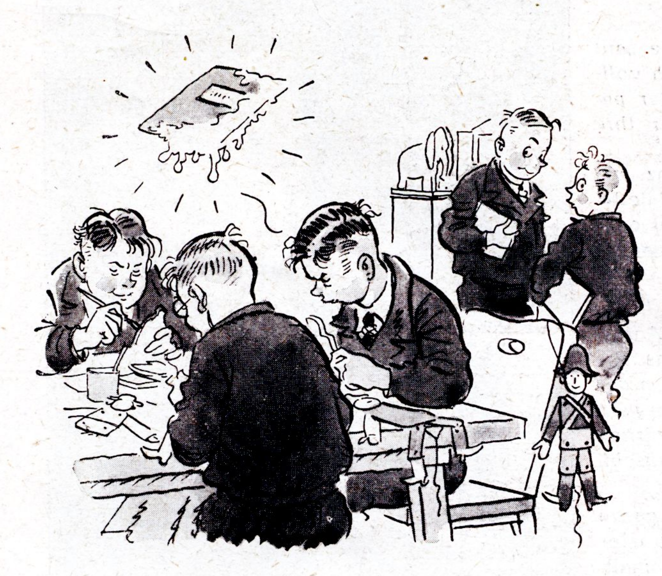
Was die Jungens vom Fähnlein brauchen könnten, wenn der dicke Bommi Bullermann mit am Spielzeug bastelt und die schöne Laubsäge mit den leider so schnell dahinschwindenden Sägeblättern in seinen ungeschickten Wurstfingern hat: Einen „gutgehenden" Zauberer nämlich, der alle paar Minuten einen Schwung funkelnagelneuer Laubsägeblätter aus dem Ärmel schüttelt. →



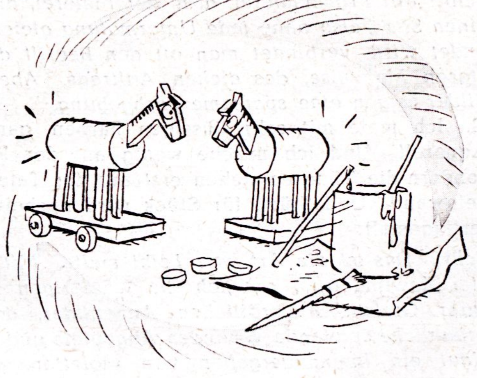
„Also, Mutti, du glaubst gar nicht, was Kätchen Kutscher bei uns am Heimabend für wunderschöne Holzsoldaten geschnitzt und bemalt hat! Für einen kleinen Jungen in der Nachbarschaft! Und weißte woraus? Aus einem Besenstiel, den ihr die Mutter dafür stiftete ... ! So 'ne Soldaten basteln, das würde ich mir auch zutrau'n ..."



Des Bastelknaben Willis wunderbarer Bastelraum, in welchem ihm das Materialbeschaffungsproblem als bereits wundervoll gelöst erschien ...



„Wat hat'n der Erich heute? Der macht ja so'n Zerknautschten bei seinen Hampelmännern?"
Och, Mann, der hat ja vielleicht Pech jehabt! Der hat doch'n bißken von unserm fabelhaften Leim mit nach Hause jenomm' und seine kleene Schwester hat'n über sein Aufsatzheft jekippt! Nun is morjen Aufsatzstunde und alle Seiten sind eisern zusammenjeklebt ..."



„Schön wär's ja, wenn das klappen würde, und wir jeder noch einen feinen Schwanz bekämen — es kommt jetzt bloß darauf an, ob Bärbel die Tante überreden kann, noch'n paar Borsten vom Handfeger 'rauszugeben!"





Feldpostbrief: ... ja, siehst Du, Vati, jetzt wo wir selbst Spielzeug für andere, kleinere Kinder basteln, was uns einen mächtigen Spaß macht, habe ich erst gemerkt, was da auch für 'ne liebevolle Arbeit drin steckt. Und da wollte ich mich heute noch bei Dir entschuldigen, daß ich das schöne Puppentheater, das Du damals für uns Jöhren mit soviel Begeisterung gebastelt hattest, so schnell wieder kaputt machte. Heute tut es mir doppelt leid ...

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.